

Niederrheinische Musik-Zeitung für Kunstmänter und Künstler.

Herausgegeben von Professor L. Bischoff. — Verlag der M. DuMont-Schauberg'schen Buchhandlung.

Nr. 41.

KÖLN, 14. October 1854.

II. Jahrgang.

Christoph Willibald Ritter von Gluck.

I.

Unter diesem Titel mit den Zusätzen: „Dessen Leben und tonkünstlerisches Wirken. Ein biographisch-ästhetischer Versuch und ein Beitrag zur Geschichte der dramatischen Musik in der zweiten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts“ — erhalten wir ein Werk von Anton Schmid, Custos der k. k. Hofbibliothek in Wien (Leipzig, bei F. Fleischer, 1854. 508 S. in gr. 8.), welches eine wahre Bereicherung der musicalischen Literatur ist, ein ehrenvolles Denkmal nicht nur für Gluck selbst, sondern auch für den Verfasser. Nur die Ausdauer und der Fleiss eines deutschen Gelehrten war im Stande, ein solches Buch zu schreiben, das durch die Gewissenhaftigkeit der Forschungen, die Sammlung und kritische Sichtung aller Vorarbeiten gegen die Biographieen berühmter Musiker, welche neuerdings von französischen Schriftstellern herausgegeben worden sind (*Vies de Haydn, de Mozart, de Metastase, de Rossini par de Stendhal; Rossini, Meyerbeer par Escudier*) höchst vortheilhaft absticht.

Das Werk ist die Frucht eines Entschlusses, den Herr Anton Schmid bereits vor mehr als zwanzig Jahren fasste. Seit dieser Zeit sammelte und durchforschte er unablässig alles, was auf Gluck's Leben und Wirken irgend eine Beziehung hatte, und wurde dabei gar sehr durch seine amtliche Stellung und besonders durch die wohlwollende Theilnahme und Unterstützung des Grafen Moriz von Dietrichstein begünstigt, in dessen Händen die oberste Verwaltung der Bibliothek neunzehn Jahre lang gewesen ist und der den musicalischen Schätzen derselben und ihrer Vermehrung eine ganz besondere Sorgfalt weihte. Ihm ist denn auch das Werk mit Recht gewidmet. Ueber dessen Zweck spricht sich der Verfasser selbst folgender Maassen aus:

„Schon längst hat die Alles ausgleichende Zeit die Schlacken des Vorurtheiles, der persönlichen Anfeindung und parteiischen Kritik von einem Manne ausgeschieden, der die dramatische Musik auf die höchste Stufe damals

möglicher Vollkommenheit gehoben hat. Der Ruhm des grossen Meisters der Töne strahlt demnach so krystallrein aus der Vergangenheit in die Gegenwart herüber, dass dem sein Bild umfliessenden hehren Glanze kein Strahl mehr entzogen werden kann. Noch lebt sein Andenken nicht nur in Frankreich, das ihn einst vergötterte, sondern auch in Oesterreich, das auf seinen Gluck, wie auf seinen Haydn, Mozart und Beethoven mit gleichem Rechte stolz sein kann, in ungeheuchelter Verehrung fort; auch das übrige Deutschland, zumal das nördliche, hat — letzteres freilich etwas spät — ihn würdigen gelernt und aus den ewigen Quellen Gluck'scher Harmonien seitdem manchen berauschenen Trunk gethan; ja, es hat durch die herrlichsten und zahlreichsten Aufführungen der unsterblichen Werke dieses grossen Meisters den Mannen desselben in erfreulichster Weise Rechnung getragen und so das ihm einst angethane schreiende Unrecht redlich gesühnt.

„Dessen ungeachtet bleibt es noch jetzt eine heilige Pflicht, sorgfältig zu verhüten, dass Gluck's Ruhm in keinerlei Weise bemakelt, sondern wie ein Heiligthum bewahret, ja, dass selbst jene Irrthümer und Vorurtheile, welche über sein Herkommen und seine Geburt noch heut zu Tage in gewissen Schriften fortbestehen, zur Ehre der Wahrheit mit möglichster Genauigkeit berichtigt, durch unumstössliche Beweise gehoben, und, so viel von seinem Leben und Wirken noch bekannt ist, der Nachwelt aufbewahret werde.

„Um des schönen Zweckes willen, das edle Streben des grossen deutschen Tonmeisters, der auf die dramatische Musik einen so wohlthätigen Einfluss ausgeübt hat, nach Kräften zu verherrlichen, habe ich das Wagniss unternommen, die über dessen Leben und Wirken von mir seit mehr als zwanzig Jahren gesammelten Notizen, nach sorgfältiger Sichtung des Stoffes und genauer Prüfung der Quellen, zu verarbeiten, in den vorliegenden Blättern öffentlich mitzutheilen, und den Werth seiner Schöpfungen, gestützt auf das Ansehen gewiegender und urtheilsfähiger Kun-

genossen, nach meinem besten Wissen und Können zu beleuchten.

„Einst hatte sich dieses edle Geschäft der, den fruchtbildenden Bestrebungen Gluck's näher stehende, talentvolle und kenntnissreiche preussische Tonsetzer Joh. Friedr. Reichardt vorbehalten, der sich demselben gewiss mit mehr Geschick und Umsicht, als ich, unterzogen haben würde; auch fühlte Reichardt sich zu dieser Arbeit mächtig hingezogen und liess es in keiner Zeit an Fleiss und Mühe fehlen, dazu die nöthigen Materialien einzusammeln; allein auch er klagt, dass ihm Gluck's Freunde und Verwandte die Nachrichten von des grossen Mannes früherem Leben und erster Kunstperiode stets versagt, oder ihn mit Versprechungen, welche niemals erfüllt wurden, hingehalten hätten. Einige kleine französische und deutsche Aufsätze, die er von einigen Verehrern der Kunst in Paris und Wien, die sich für Gluck persönlich interessirten, erhalten hatte, konnten ihm den Mangel ausreichender Belege nicht ersetzen, eben so wenig die geringe Zahl von Anekdoten, die er noch bei seinem letzten Aufenthalte in Wien (1809) zu erbeuten Gelegenheit fand. Alles dieses war kaum für eine leidliche Skizze, viel weniger für eine vollständige Lebensbeschreibung maassgebend.

„Gluck's höheres künstlerisches Wirken tritt freilich erst mächtig und klar in der Hauptstadt Frankreichs hervor, wo seine glanzreiche Periode beginnt, als er bereits sechzig Lebensjahre zählte. Diese Periode oder vielmehr Epoche haben die Schriften eines Abbé Arnaud, Suard, Grimm, Morellet und Anderer, dann die Gegenschriften eines Laharpe, Marmontel, Ginguéné u. s. w. zwar nicht hinlänglich, doch den meisten Musikern zur genügenden Kenntniss gebracht. Aber auch mit diesen Schriften, die Reichardt in Paris gesammelt hatte, ist ihm die Unannehmlichkeit begegnet, dass sie durch einen anderen enthusiastischen Verehrer des grossen Tonmeisters, den Professor C. Fr. Cramer in Kiel, der auch Gluck's Leben schreiben wollte, in Verlust gerathen sind *).

„So habe ich, von vielen Kunstfreunden zu wiederholten Malen aufgesondert, endlich den Entschluss gefasst, die vorliegende, auf meine Materialien gebaute, wenn auch noch immer skizzenhafte Biographie zu entwerfen und der freundlichen Lesewelt als eine wohlgemeinte Gabe zu überreichen.

*) S. Reichardt's vertraute Briefe, geschrieben auf einer Reise nach Wien. Amsterdam, 1810. II. Bd. S. 214.

„Ueberhaupt kann man zweifeln, ob über Gluck's Leben und Arbeiten jetzt mehr werde entdeckt werden können, als in diesen Blättern geboten wird, und was ich theils aus amtlichen Acten, theils aus den Mittheilungen einiger Verwandten und Freunde des grossen Kunsthelden, und aus den Berichten verschiedener deutscher und französischer Schriftsteller erfahren habe. Das Ergebniss meiner vieljährigen, oft sehr mühsamen Forschungen wolle der geistvolle Leser von mir nun freundlichst hinnehmen, die Schwierigkeit der Aufgabe nicht übersehen, und der loblichen Absicht, dem grossen deutschen Tonsetzer ein bescheidenes Denkmal setzen zu wollen, einigen Beifall schenken. *Stet pro ratione voluntas!*

„Wien, am 1. März 1854.“

Das Werk zerfällt in achtzehn Abschnitte (S. 1 bis 444), denen ein „Schlusswort über Gluck's Verdienste um die dramatische Musik“ folgt (S. 444 bis 458), worauf die Beilagen (Actenstücke, Briefe u. s. w.) einige und dreissig Seiten füllen. Zuletzt wird noch eine Uebersicht der Gluck-Literatur auf achtzehn Seiten gegeben; dem Verfasser standen davon 69 Werke zur Benutzung zu Gebot, unter ihnen natürlich auch die Hauptquelle für den Streit der Gluckisten und Piccinisten in Paris, die *Mémoires pour servir à l'histoire de la révolution opérée dans la Musique, par M. le Chevalier Gluck*, welche 97 Schriften verschiedener Verfasser enthalten, aber nicht, wie Herr Schmid nachweis't, vom Abbé Arnaud, wie bisher angenommen, sondern von Gaspard Michel, genannt Leblond, herausgegeben sind, der Bibliothecar am Collège Mazarin und Mitglied der Akademie war († 1809). Ein Facsimile der Notenschrift Gluck's ist aus der Original-Partitur der Oper *Telemacco* beigegeben.

Man braucht nur den ersten Abschnitt zu lesen, um sich zu überzeugen, dass hier das Wort „Forschung“ keine blosse Redensart ist. Da derselbe die Ungewissheit über den Geburtsort, die Geburtszeit und die wirklichen Eltern Gluck's tilgt und die Wahrheit durch authentische Urkunden entscheidend an den Tag bringt, so geben wir zunächst einen Auszug dieses wichtigen Capitels.

Die ältere Angabe über Gluck's Geburt im Jahre 1714, wie sie sich bei Gerber im alten Tonkünstler-Lexikon und bei dem gelehrten Prämonstratenser Adalbert Dlabacz in dessen „Künstler-Lexikon für Böhmen“ (Prag, 1815, Bd. I, S. 469) findet, wurde durch die Entdeckung eines so genannten echten Taufzeichens zu Neustadt an der Waldnab (an der südöstlichen Abdachung des Fichtelgebirges, ein Paar Meilen von der böhmischen Gränze)

in Zweifel gezogen. Dieser Taufschein sagt aus, dass Johann Christoph Gluck, Sohn Joh. Adam Gluck's, *venatoris aulici* (Hofjägers), am 25. März 1700 daselbst getauft sei.

Diese Entdeckung wurde zuerst von der „Allgemeinen Bürger- und Bauern-Zeitung“ im Jahre 1831 bekannt gemacht, wanderte dann von Blatt zu Blatt, gewann ein urkundliches Ansehen, wurde 1836 in Lewald's „Europa“ als funkelnagelneu wieder aufgefrischt, ging in die Tonkünstler-Lexika von Laborde, Fétis, Schilling über, welcher letztere sich „so geberdete, als könne die Angabe gar nicht einmal angefochten, geschweige denn umgestossen werden.“

Es half nichts, dass Aloys Fuchs in Wien in der leipziger Allgemeinen Musik-Zeitung von 1832, Nr. 45, im wiener Musicalischen Anzeiger von 1836, Nr. 16, und der Allgemeinen Wiener Musik-Zeitung von 1841, Nr. 164, dagegen aufrat: — die gewissenhaften Geschichtschreiber der Musik blieben dabei, liessen Gluck 87 Jahre alt werden, was an und für sich nichts Ausserordentliches wäre, dachten aber nicht daran, dass er alsdann seine Iphigenia in Aulis in seinem fünfundsiebenzigsten und seine Iphigenia in Tauris gar in seinem achtzigsten Jahre geschrieben haben müsse, was denn doch etwas stark über menschliche Kräfte gehen dürfte!

Nun — das Resultat der Forschungen Schmid's ist, dass Christoph Willibald Gluck auf dem Pfarrdorfe Weidenwang bei Neumarkt (5—6 Meilen südöstlich von Nürnberg und eben so viel Meilen südwestlich von Amberg) in der bairischen Oberpfalz am 2. Juli 1714 geboren und zwei Tage darauf dort getauft worden ist. Seine Eltern waren nicht Johann Adam und Anna Katharina, sondern Alexander und Walburga Gluck. Gluck ist also kein Böhme, nicht einmal von der böhmisch-deutschen Gränze, denn Neumarkt ist in gerader Linie noch 12—14 Meilen davon entfernt, sondern ein Oberpfälzer, ein Bäier.

Beweise dafür sind: 1. Der Taufschein aus Weidenwang (Beilage A), von Schmid im Jahre 1842 nach lange vergeblicher Mühe aufgefunden und wörtlich übereinstimmend mit der Abschrift, welche die verwitwete Marianna Gluck dem oben genannten Adalbert Dlabacz zusandte, und ferner mit den im Jahre 1835 von den noch lebenden Verwandten Gluck's gegebenen Familien-Nachrichten. — 2. Der Traungsschein (Beil. B), den der Verfasser nach mehrjährigem Durchsuchen der Kirchenbücher der zahlreichen Pfarreien Wiens in der Vorstadt St. Ulrich glücklich

auffand, worin Gluck selbst seine Eltern mit Namen Alexander und Anna Walburga, ferner als seinen Geburtsort Neumarkt in der Oberpfalz angibt. — 3. Ein Lebens-Zeugniss Gluck's (Beil. C), ausgestellt vom Marquis von Noailles, 1785 französischem Gesandten in Wien, vom 8. October jenes Jahres, in welchem Gluck als seinen Geburtstag den 2. Juli 1714 nennt. — 4. Der Todtenschein (Beil. D), welcher aussagt, dass „Herr Christoph Ritter von Gluck, 73 Jahre alt, in hiesiger Pfarre auf der Wieden Nr. 74 am Schleimschlag am 15. November 1787 gestorben und auf dem Friedhofe zu Matzleinsdorf nach christkatholischem Gebrauche am 17. November 1787 beerdigt worden sei.“

Der Verfasser gibt uns ausserdem eine vollständige Geschlechtstafel der Gluck'schen Familie, über welche die mühsam aus Kirchenbüchern, Verlassenschafts-Acten u. s. w. zusammengesuchten Nachrichten bis in 1649 hinaufsteigen, in welchem Jahre sich ein kurbairischer Musketier Melchior Gluck zu Neustadt an der Nab verheirathete. Dessen zweiter Sohn, im Jahre 1750 geboren, Johann Adam Gluck, ist der Grossvater, nicht der Vater des Componisten. Er war fürstlich sagan'scher Hofjäger, wurde 73 Jahre alt, war zwei Mal verheirathet; sein zweites Kind erster Ehe war Alexander, Vater unseres Gluck, und sein fünftes Kind zweiter Ehe war der im Jahre 1700 geborene, irrthümlich für den Tonsetzer gehaltene Johann Christoph Gluck.

Alexander Gluck war als Jüngling Leibjäger des berühmten Prinzen Eugen von Savoyen, wurde dann Förster in Weidenwang bei Neumarkt, kam im Jahre 1717 (drei Jahre nach unseres Gluck Geburt) als Waldbereiter in die Dienste des Grafen von Kaunitz nach Neuschloss im nördlichen Böhmen, wurde den 1. Mai 1722 Forstmeister des Grafen von Kinsky in Böhmisch-Kamnitz, kam in derselben Eigenschaft 1724 nach Eisenberg zum Fürsten von Lobkowitz und starb als Forstmeister zu Reichstadt, im Dienste der Grossherzogin von Toscana. Als Christoph Gluck, der Tonsetzer, sich im Jahre 1750 verheirathete, waren seine Eltern beide schon todt. Er war, wie wir sehen, in seinem vierten Jahre schon mit seinen Eltern nach Böhmen gekommen und blieb in diesem Lande (welches daher mit Recht sein zweites Vaterland genannt werden muss) bis zum Jahre 1736, dem dreißigsten seines Alters.

Merkwürdig ist es, dass in seiner Familie bis auf ihn sich kein einziger Musiker findet; alle Glieder derselben, mit sehr wenigen Ausnahmen, waren Jäger und Forstmänner und übten über ein Jahrhundert lang das edle Waidwerk im Dienste österreichischer Grossen aus. Auch noch

zwei Oheime und zwei leibliche Brüder Gluck's waren Förster und Oberjäger. Christoph Willibald war der Älteste von sieben Geschwistern.

Berliner Briefe.

[Die königliche Oper — Fräul. Wagner — Frau Köster u. s. w. — Frau Fischer-Nimbs — Sing-Akademie — Domchor — Kyrie von Rob. Franz.]

Den 9. October 1854.

Seit Anfang September hat die musicalische Ruhe des Sommers aufgehört, und es ist in letzter Zeit, in Folge der für die Ueberschwemmten Schlesiens zu Stande gebrachten Concerfe, so lebhaft geworden, dass wir fast jetzt schon, im Spätsommer, eine Aspannung und Gleichgültigkeit gegen musicalische Unterhaltungen bemerken. Trotz so grosser Concurrenz werden die Leistungen eigentlich nicht besser; überall zeigt sich Ueberspannung, die Sänger ruiniren, um Effect zu machen, ihre Stimmen, die Instrumentalisten verirren sich ins Unmögliche oder Unschöne, die Componisten — verschwinden in Berlin fast ganz, da man es nicht für der Mühe werth hält, von den schöpferischen Bestrebungen der Gegenwart Notiz zu nehmen. — Um zuerst von der Oper zu sprechen, so setzte Fräulein Wagner durch ihr erstes Aufreten (als Fidelio) das Publicum, die Intendanz, das ganze Theater-Personal, endlich auch die Zeitungen in nicht geringe Bestürzung, indem eine so durch und durch verfehlte Leistung wohl kaum hier gehört worden war; alle Anstrengungen des Organs waren vergeblich, und wenn im Ganzen wohl auch eine edle künstlerische Intention hindurchschimmerte, so verleitete doch die Ungunst des Erfolges die Sängerin auf der anderen Seite zu Ueberschreitungen des Ausdrucks, die namentlich dem Beethoven'schen Genius nicht anstehen. In ihren späteren Rollen, als Romeo und Lucrezia, kam Frl. Wagner ihrem alten Glanze wieder nah, obschon sie ihn nicht ganz erreichte; die häufige Anwendung der Kraft, die Ueberschreitung des Umsanges fahren fort, dem Organ zu schaden, und das für sie zulässige Repertoire verkleinert sich mehr und mehr. Wenn indess der Umfang der Stimme nach der Höhe zu auch abgenommen hat, so ist dafür die Tiefe schöner und bedeutender, als früher; gelänge es, Rollen zu finden oder neue Partieen zu schreiben, die dem Organ der Künstlerin vollständig zusagen und ihrer grossartigen dramatischen Begabung genügende Anregung geben, so würde ihr Glanz nicht erloschen sein und selbst in helleren Farben strahlen, als jemals. Man kann nicht genug die Opern-Componisten darauf aufmerksam ma-

chen, dass sie dramatische Partieen nicht allzu sehr in die Höhe verlegen; in den hohen Lagen hat es mit der Fülle des Tons, mit der Klarheit und Natürlichkeit der Aussprache ein Ende, nur noch der colorirte Gesang findet hier einen günstigen Boden; dem dramatischen Gesang aber werden seine Hauptbedingungen entzogen. Dies gilt für Frauenstimmen eben so wohl, als für Männerstimmen; die Stimmen, die davon eine Ausnahme machen, sind selten, und auch bei diesen seltenen wird die vorletzte Stimmregion dem dramatischen Vortrag immer günstiger sein, als die letzte. — Frau Köster ist seit ihrer Urlaubsreise erst einmal aufgetreten, als Gräfin im Figaro; sie sang sehr weich und anmuthig, mit feiner musicalischer Auffassung. Ihre Stimme hat sich durch die längere Ruhe, die sie ihr gegönnt hat, neu erfrischt. Frau Herrenburg-Tucek hat nicht immer ihren guten Tag; aber mitunter, z. B. neulich als Susanne im Figaro, erfreut sie uns noch sehr durch Anmuth in Spiel und Gesang. Frl. Trietsch macht manche Fortschritte; sie hat eine frische, wenngleich etwas zu hell klingende Stimme; sie tritt mitunter, gleichsam ersatz- und versuchsweise, in ersten Rollen auf; doch fehlt es ihr dazu noch an Sicherheit, und für das ernste Genre an Kraft und Fülle des Tons, für das heitere an Leichtigkeit und Anmuth. Vor Allem müsste sie streben, die sentimentale Färbung abzulegen, die ihrem Organ eigenthümlich ist. Hr. Th. Formes ist in frischer Kraft zurückgekehrt und hat mehrere Aufgaben, z. B. Eleazar und Raoul, recht glücklich gelös't. Auch in der Anwendung weicherer Klangfarben, in der poetischen Auffassung einer Rolle macht er sichtbare Fortschritte; der metallreiche Klang der Stimme, das dreiste, männliche Anfassen der Töne bringt nach wie vor seine Wirkung hervor; aber zweierlei haben wir noch immer auszusetzen: die unsfreie Behandlung der höheren Brusttöne und die Uebertreibung der Kraft in der höchsten Lage überhaupt. Die Leistungen des Herrn Formes verlieren sehr, wenn man sie im kleinen Raume hört, und das ist ein schlechtes Zeichen. Herr Krüger, der in Concerten durch den weichen Klang seiner Stimme oft gefällt, findet für die Bühne noch immer nicht den richtigen Ton. Von unseren Bassisten hält Herr Zschiesche noch immer festen Stand und ist z. B. als Rocco ganz trefflich; Herr Krause schien in der letzten Zeit schlecht disponirt, doch sang er den Figaro neuerdings wieder mit gewohntem Wohlklang; Herr Salomon ist sehr ungleich und erhebt sich mitunter zu edlerem Gesange, sinkt dann aber wieder herab, indem er sich zu Uebertreibungen verleiten lässt, durch die er dennoch kei-

nen Effect macht; Herr Bost ist ein routinirter Schauspieler und ein in gewisser Beziehung geschickter Sänger, der sich aber doch nur in komischen Rollen zu höherer Bedeutung bringt.

Das Repertoire hat bis jetzt nichts Neues gebracht. Seit den Ferien sind Fidelio, Romeo, Lucrezia, der Prophet, Figaro's Hochzeit, die Hugenotten, die Jüdin, die Stumme von Portici, Stradella, die Krondiamanten, Don Juan, der Freischütz, Johann von Paris zur Aufführung gekommen, einige dieser Opern unter Mitwirkung der Frau Fischer-Nimbs von Breslau, über deren Gastspiel ich Ihnen noch zu berichten habe. Frau F. gehört zu den Sängerinnen, die sich nach allen wesentlichen Beziehungen gleichmässig entwickeln, ohne gerade nach irgend einer Seite hin zu glänzen. Sie hat ein volles und weiches, etwas dunkel gefärbtes Organ, das auch des intensiven, energischen Klanges wohl fähig ist; dasselbe ist gleichmässig gebildet und von beträchtlichem Umfang, nur dass die höchsten Töne nicht mehr ganz die Fülle besitzen, die in dramatischen Partieen oft wünschenswerth ist; die Aussprache ist nicht ganz von Provincialismen frei und geht manchmal zu sehr ins Breite; doch sind diese Mängel noch sehr wohl zu unterscheiden von dem gänzlichen Verlorengehen der Aussprache, das bei so vielen Sängerinnen vorkommt; vielmehr besitzt Frau F. eher den Fehler, den Ton in gewissen Fällen sprechweise, anstatt gesangmässig, anzusetzen, wodurch in den Ton etwas Schwankendes kommt; die Geläufigkeit der Stimme ist nicht gering, namentlich ist in den Passagen Rundung und Fluss anzuerkennen. So viel von dem Technischen, über das sich Frau F. weit erhebt durch den künstlerischen Verstand und das weise Maasshalten, das wir in allen ihren Darstellungen bemerkten. Nur nuancirt sie mitunter zu viel und zu äusserlich, nicht aus dem musicalischen Strome des Ganzen heraus, sondern aus den blossen Worten. Der Sänger darf nie vergessen, dass er das von dem Componisten bereits gestaltete Wort wiederzugeben hat; nicht das Wort allein, sondern das Wort im Zusammenhange mit der geschaffenen Melodie muss die Nuancen des Ausdrucks bestimmen. Dies gilt selbst beim Recitativ; und so enthielt z. B. die Aufführung des Recitativs der Donna Anna an der Leiche des Vaters manches Verfehlte, wie denn überhaupt dieser Rolle und der Agathe im Freischütz die Eigenthümlichkeit der Künstlerin weniger zusagte. Am gelungensten waren die Valentine, Fides und namentlich die Jüdin. Frau F. fand vielfachen Beifall, konnte das Publicum aber nicht zu ausserordentlichen Beweisen des Beifalls bringen.

Die Concerte, die in letzter Zeit Statt gefunden haben, waren vielfach interessant, ohne indess etwas besonders Erwähnungswertes zu enthalten. Die Sing-Akademie zeigte sich in den Aufführungen des Faust und Messias recht tüchtig; auch der Domchor bewährte bereits seinen wohl begründeten Ruf durch ein Kirchen-Concert, in dem u. A. ein *Kyrie eleison* von Robert Franz zur Aufführung kam, ein breit ausführtes, polyphon gehaltenes Gesangstück, von reichem musicalischem Leben und energischem Gefühlsausdruck, charakteristisch in den Themen, klar und sicher in der Form. In einem anderen Concerte kam das *Es-dur-Concert* für Pianoforte von Beethoven durch Herrn Radecke, wenn auch nicht mit allen Feinheiten des Vortrags, so doch in musicalisch solider Weise, zur Ausführung. Ferner erwähne ich verschiedene Unternehmungen, die in unseren öffentlichen Vergnügungs-Localen gegen einen sehr niedrigen Eintrittspreis Statt finden und ausschliesslich das Streich-Quartett pflegen; man hört dort Haydn, Mozart, Beethoven, Schubert u. s. w. bei einer Tasse Kaffee und einer Cigarre für fünf Silbergroschen, und zwar recht gut; das Publicum zeigt lebhafte Beteiligung. — Ueber die Concerte, die seit voriger Woche der Violinvirtuose Bazzini bei Kroll gibt, in meinem nächsten Briefe.

G. E.

Des Fürsten Radziwill Musik zu Göthe's Faust*).

Die Sing-Akademie hat ihre Winter-Wirksamkeit auf so würdige Weise begonnen, dass sie uns damit das sicherste Unterpfand gibt für das fortdauernde Streben, den Beruf des Instituts seinem altbegründeten Rufe entsprechend zu erfüllen. Sie gab uns, um einen Zweck zu fördern, der uns alle seit Wochen mit tiefster Theilnahme anregt (das Unglück unserer hart betroffenen Landsleute in Schlesien mildern zu helfen), das ihr eigenthümlichst zugehörende Werk Göthe's Faust mit der Musik des Fürsten Radziwill. Weder das Kunstwerk, das sich in beiden Gebieten, die es umfasst, seine Stellung fest, *aere perennius*, be-

* Ueber die von unserem Herrn Correspondenten in dem oben abgedruckten „Berliner Briefe“ erwähnte Aufführung des Radziwill'schen Faust von der Sing-Akademie in Berlin theilen wir noch einen Artikel von L. Rellstab mit, in der Absicht, die Aufmerksamkeit der Concert-Directionen ausserhalb Berlins und besonders im Rheinlande darauf hinzu lenken und Erkundigungen einzuziehen, ob denn diese Musik in den Archiven der berliner Sing-Akademie vergraben bleiben müsse und nirgendwo anders aufgeführt werden dürfe.

Die Redaction.

gründet hat, noch unter diesen Umständen die Ausführung geben dem flüchtigen Urtheile des Tages ein Recht, sein Amt in gebräuchlicher Weise zu üben. Noch weniger werden die Pflichten desselben herausgesfordert, es sei denn in der Voraussetzung, dass es nur einen Dank auszudrücken hat für den Verein so zahlreicher, trefflicher und eifriger Kräfte und Thätigkeiten, um etwas Schönes und zugleich etwas Gutes ins Leben zu rufen. Aber sollte es nicht gestattet sein, diesem Danke statt des ganz allgemeinen Ausdrucks einige besondere Färbungen zu geben bei so vielem, was dazu anregt? Nur in diesem Sinne möge man es denn auffassen, wenn wir auf Einiges andeutend eingehen, wozu wir uns am wärmsten gedrängt fühlen. Die stärksten Aufforderungen dazu liegen für uns in dem Werke selbst, das uns, wie es uns immer neu über seine Wunder erstauen lässt, auch immer neu zum Ausdruck dessen treibt, was uns so tief erregt, so mächtig erhebt. Mit den Wörtern des Dichters selbst, wie wir innerlich und äusserlich schon oft gethan, müssen wir auch jetzt wieder ausrufen:

Die unbegreiflich hohen Werke
Sind herrlich wie am ersten Tag.

Oft schon haben wir es ausgesprochen, dass die romantische Seele des Gedichtes eine tief, lange ungestillte Sehnsucht nach dem heiligen Bündnisse mit der Tonkunst in sich trug: eine unerkannte, unerwiederte Liebe. Denn in den morganatischen Verbindungen, möchten wir sie scherzend nennen, die es flüchtig einging durch die Composition einzelner Lieder und Theile, konnte die im Innersten lodernde Gluth nicht ihre Befriedigung finden. Ein uneingeschränkter Bund, der alle Rechte, alle Pflichten inniger Verschmelzung umfasste, war die einzige Lösung. Diese erkannt zu haben, ist das unsterbliche Verdienst des Componisten, dem sich noch das zweite über die Art, wie er das Einzelne vollführt hat, zugesellt. Wir bekennen, dass es darunter manches gibt (besonders gerade die unmittelbar in Musik gesetzten Worte, wie die Gesänge Gretchens), was nicht mit unserer Auffassung übereinstimmt; Theile des Gedichtes, in denen andere Tonmeister nach unserem Ermessen das Richtigere getroffen. Da aber, wo die Musik in die Tiefen der Dichtung des Ganzen dringt, wo sie eben jenes innerste Bündniss mit derselben schliesst, schwingt sie sich auch oft zu einer Höhe auf, die ihr an sich selbst eine weithin dauernde Geltung im Gebiete der Kunst sichert. Diese Momente sind es, die uns immer wieder, vereint mit der Macht des Gedichtes, im Tiefsten ergreifen und, je nach ihrer Färbung, die Seele mit Wehmuth füllen, sie mit dunkeln Schauern, mit tiefer Erschütterung durchbeben, oder

sie zu den höchsten Erhebungen emportragen. Die erste Einführung der Geister, die herübertönenden Ostergesänge, die wehmuthvollen Nachklänge bei der Rückkehr vom Spazirgange, die einwiegenden Zauberchöre, endlich das *Requiem am Schlusse*, gehören zu dieser reichen Kette von Schönheiten, die uns unwiderstehlich, magisch gefesselt hält. Die ausführenden Kräfte trugen diese schöpferischen mit nachdrucks voller Wirkung. Bleibt Manches hinter dem Ideal der Forderungen zurück, erfüllt sogar Einzelnes vielleicht nicht ganz die Rechte derselben, welche das Werk geltend machen dürfte, so wird dagegen bei Weitem der überwiegende Theil des grossen Kunstgemäldes in das vollste Licht gestellt, und vielfach empfangen die Farben dadurch eine überraschende Erhöhung des Glanzes und der Gewalt. So übte die Stelle: „Ich werde jetzt dich keinem Nachbar reichen“, in Verbindung mit der nachfolgenden Musik eine unvergessliche Wirkung, die wir eine unvergleichliche nennen würden, wenn wir die Trompeten-Einsätze, die den Chor: „Christ ist erstanden“, einleiten, aus dem Werke tilgen und den Gesang unverzüglich eintreten lassen könnten. Der Einsicht und Sorgfalt, welche Herr Musik-Director Grell in der Leitung des Ganzen bethätigte, gebührt volle Anerkennung. Die Theilnahme aller Hörer war daher auch eine so sichtlich erregte, in der Anspannung bis zum Schluss verharrende, dass eine Wiederholung des Werkes im Laufe des Winters gewiss mit freudigem Danke begrüßt werden würde.

Aus Stuttgart.

Am 27. September, dem Geburtsfeste Sr. Majestät des Königs, erschien Abends die ganze königliche Familie mit ihren hohen Gästen in dem durch Hunderte von Gasflammen erleuchteten Theater, um der Aufführung des „Nordsterns“ unter der Direction des Componisten beizuwollen. Für das Theater-Publicum war diese Aufführung ein Ereigniss, von dem schon seit lange viel gesprochen wurde, und es lässt sich denken, dass die Erwartungen nicht gering waren, die man in musicalischer und scenischer Hinsicht von einem Tonwerke hegte, das in Paris, gleich den übrigen Werken des Meisters, so entschiedenen Beifall gefunden hatte. Die Nachfrage nach Billetten auf reservirte Plätze war desshalb so gross, dass die Speculation sie zu sehr namhaften Preisen hinauftrieb. Welcher Art aber die Aufnahme der Oper war, das lässt sich mehr nur errathen, als mit Sicherheit angeben, weil an diesem festlichen Abende wegen des Empfanges Sr. Majestät von Seiten des Publi-

cums kein Beifallszeichen gespendet wird. Es lässt sich also bloss das eine Thatsächliche melden, dass trotz der herkömmlichen Regel der Convenienz mehrfach der ausbrechen wollende laute Beifall kaum zurückzuhalten war. Der Eindruck, den das Tonwerk auf den Referenten machte, lässt sich nach einmaligem Anhören im Allgemeinen auf Weniges zurückführen. Wer mit der Idee, eine komische Oper im Genre von Auber, Adam u. A. zu hören, ins Theater ging, wird sich einiger Maassen getäuscht gefunden haben, denn der Nordstern hat in Situation und Musik weit mehr Tragisches als Komisches; wer dagegen dem reichen Ideengange des Componisten folgte und namentlich über Scenerie und Decorationen die meisterhafte Lösung der schwierigsten musicalischen Aufgaben, die kunstvolle Verschmelzung von verschiedenartigem Rhythmus und Tonart nicht völlig übersah und die vielen, eben so lieblichen wie originalen Melodieen nicht ganz überhörte, der musste sich in hohem Grade befriedigt fühlen. Am 28. ward der Nordstern unter nochmaliger Leitung des Componisten wiederholt und dem Publicum dadurch Gelegenheit geboten, dem Meister ebenfalls ein Zeichen seiner äusseren Anerkennung zu Theil werden zu lassen, wie sie ihm seither in jeder Weise in den höchsten Kreisen wurde. So wurde ihm u. A. die hohe Auszeichnung einer Einladung zu dem Banket nach der Wilhelma; am 29. gab die Intendanz auf königliche Kosten dem Meister ein Fest, wozu sämmtliche Künstler, die beim Nordstern mitwirkten, so wie auch noch einige andere Personen geladen waren. Nach der ersten Vorstellung des Nordsterns wurde Meyerbeer noch in das Vorzimmer der königlichen Loge zu Sr. Majestät befohlen, was sicher als ein Beweis des Allerhöchsten Wohlgefallens an dem Werke angesehen werden darf. Der Nordstern wird sicher von hier aus seine Rundreise durch ganz Deutschland machen, und wird überall gefallen, wo ein Orchester wie das hiesige und ein Kreis von Gesangskünstlern zusammenwirken, die es möglich machen, in der kurzen Zeit von sechs Wochen ein so schwieriges Werk zur Zufriedenheit des Componisten vor die Lampen zu fördern, der selbst an der Möglichkeit gezweifelt und im höchsten Grade sich überrascht gefühlt haben soll.

Tages- und Unterhaltungs-Blatt.

Köln. Die Eröffnung der Gesellschafts-Concerde ist auf den 24. d. M. verschoben. Herr Saloman, durch seine Opern-Compositionen („Das Diamantkreuz“ u. s. w.) rühmlich bekannt, ist mit seiner Gattin, geb. Nissen, hier angekommen und wird sich längere Zeit hier aufhalten. Frau Saloman-Nissen wird in den hiesi-

gen Winter-Concerden, so wie auch in Düsseldorf und Elberfeld singen. — Aus Leipzig ist Frau Dr. Reclam, geb. Sachse, zum Besuch hier anwesend und entzückt in Privateirkeln durch ihre Gesangsvorträge. Sie wohnte bekanntlich früher längere Zeit hier und war als Concertsängerin sehr beliebt.

F. Hiller hat die Ferien an der Rheinischen Musikschule in St. Goarshausen zugebracht und unter anderen Compositionen eine „Lorelei“ für Solostimmen, Chor und Orchester auf ein schönes Gedicht von Wolfgang Müller geschrieben.

Im Stadttheater erschien als ein stets in Köln willkommener Gast Frau von Marra. Sie trat einmal als Marie in der Regimentstochter und zweimal als Angela in dem kleinen Liederspiel gleiches Namens, welches R. Benedix für sie geschrieben hat, auf, und verliess uns dann wieder, um nach Amsterdam zu gehen. Die treffliche Sängerin überraschte uns durch die Frische und Kraft ihrer Stimme, welche, seitdem wir sie nicht gehört, eher zu als abgenommen hat. Die Lieder in der Angela und in der Clavierscene in der Regimentstochter trug sie mit dem ihr eigenthümlichen Humor vor, welcher eine ausserordentliche Kunstfertigkeit mit einer gewissen naiv-keckcn Natur zu vereinigen weiss. Ihre Höhe ist rein und voll, keinesweges dünn und spitz, und sie schmettert ihre Triller auf den höchsten Tönen mit einer Stärke und Sicherheit heraus, die man wahrlich nicht häufig findet. Wenn man heutzutage so viele Klagen über Verlust und Verderbung der Stimmen durch Ueberanstrengung u. dgl. hört, so ist es erfreulich, ein so klangvolles Organ, wie das der Marra, in unzerstörbarer Frische wieder zu hören.

Zwischen dem 17. und 19. d. M. wird Roger von Paris hier erwartet. Eine Theater-Direction, welche im Laufe von vier Wochen Gäste wie K. Formes, Frau von Marra und Roger dem Publicum vorführt, verdient wahrlich alle Anerkennung, welche ihr hoffentlich auch durch die That, d. h. durch ein zahlreicheres, die Unternehmung sicher stellendes, Abonnement, wofür sich dem Vernehmen nach mehrere der ersten Kunstreunde interessiren, zu Theil werden wird.

Frau Jenny Lind-Goldschmidt hat fast zwei Monate dieses Sommers in Bad Kissingen zugebracht, wo sie übrigens sehr zurückgezogen lebte. Darauf hat sie noch die Seebäder zu Norderney gebraucht, und da ihre Gesundheit sich wieder vollkommen gestärkt, so hat sie den Entschluss gefasst, die nächste Saison noch einmal wieder nach London zu gehen und die dort zu erzielenden Einnahmen für ihr Töchterlein zu capitalisiren.

Dresden. Unser Hoftheater hat endlich C. M. v. Weber's herrliche Euryanthe wieder auf die Scene gebracht; wir hatten sie seit fünf Jahren nicht gehört. Fräulein Ney als Eglantine und Tichatschek als Adolar waren ausgezeichnet.

Weimar. Hier wird eine Oper von Rubinstein: „Die sibirischen Jäger“, einstudirt.

Baden-Baden. Frau Nissen-Saloman sang vor ihrer Abreise von hier noch in einer Soirée des Prinzen von Oldenburg, in welcher auch die Königin von Holland gegenwärtig war, und am 2. October am Hofe der Grossherzogin von Baden.

Salzburg. Montag den 4. September veranstaltete Herr Eduard Doctor, Professor am königlich baierischen Conservatorium zu München, im hiesigen Rathaus-Saale ein Concert zur Erinnerung an das Mozartfest, welches an demselben Datum vor zwölf Jahren hier statt fand, als die Statue Mozart's unter dem Zusammenflusse von Musikfreunden aus ganz Europa feierlich ent-

hüllt wurde. Das Andenken an jenes herrliche Fest, das eben so reich an musicalischen Hochgenüssen, als von der weihevollsten Stimmung getragen war, wird wohl kaum je aus der Brust derjenigen entschwinden, die demselben beizuhören das Glück hatten; denn selten wird der Fall wiederkehren, dass sich eine eben so begeisterte Schar von hochbegabten Künstlern zusammenfindet, um das Andenken und die Apotheose eines so grossen Genius wie Mozart zu feiern, sie durch seine eigenen wunderbaren Tonschöpfungen und in seiner altberühmten Vaterstadt zu feiern, die damals alle Kräfte zur würdigen Begehung des Verherrlichungsfestes ihres grössten Mitbürgers aufgeboten hatte. Der „vierte September“ ruft uns alljährlich jene schöne Feier ins Gedächtniss zurück, und Herr Doctor konnte mit Recht an die Reminiscenzen appelliren, als er Montags bei dem herrlichsten Wetter das mozartfreundliche Publicum einlud, den Abend im Concertsaale, statt in der schönen freien Natur zuzubringen und Mozart'sche Klänge zu hören. Der Besuch des Concertes zeigte auch, dass Herr Doctor sich nicht getäuscht hatte.

Die erste Abtheilung des Concertes brachte nur Mozart'sche Tonwerke zur Anhörung. Das Mozarteums-Orchester führte unter der Leitung des Herrn Chor-Directors Deisböck Mozart's herrliche Ouverture zum „Schauspiel-Director“ aus; dann trug Herr Professor Doctor die schöne Phantasie in C-moll vor; hierauf sang der Chor unter Leitung des Herrn Chormeisters Jellinek das sinnige „Abendlied“, und den würdigen Schluss bildete das G-moll-Quartett, vorgetragen vom Herrn Concertgeber und den Herren F. Zeller, H. Schnaubelt und F. Hegenbarth. Die zweite Abtheilung war moderner Musik gewidmet: das Orchester executirte Lindpaintner's Vampyr-Ouverture, der Männerchor Schubert's „Gondelfahrer“, der Concertgeber eine Caprice über Motive aus Meyerbeer's neuer Oper „Der Nordstern“, und eine Transcription des Mendelssohn'schen „Hochzeitsmarsches“, von ihm arrangirt, und Littolf's „Tarantelle“.

Die Ausführung all dieser Tonstücke liess erkennen, dass alle Mitwirkenden nach besten Kräften zum Gelingen des Ganzen beizutragen bemüht waren. Den reichsten Beifall trug der Concertgeber davon, der lebhaft applaudiert und wiederholt gerufen wurde. Herr Doctor entwickelte in seinem Spiel alle jene Vorzüge, die einem gewieften Virtuosen zukommen. Seine Technik ist in einem ungewöhnlichen Grade ausgebildet und von grosser Vielseitigkeit, sein Anschlag von seltener Schönheit, sein Vortrag klar und von wohlthuender Wärme. Die Mozart'schen Tonstücke trug er mit Pietät und Verständniss vor; in seinen eigenen Compositionen entfaltete er überraschende technische Bravour. Den meisten Applaus ärntete er durch den brillanten Vortrag seiner Nordstern-Caprice und des „Hochzeitsmarsches“. — Die Hälfte des Concertertrages widmete der Concertgeber dem Pensions-Fonds des Mozarteums.

Die auch von uns mitgetheilten Nachrichten über den traurigen Gesundheits-Zustand Rossini's haben leider noch keine Widerlegung, aber auch keine nähere Bestätigung erfahren. Ein Feuilleton von Jules Janin, welcher behauptet, dass ein solches Genie niemals verstandesschwach werden könne, beweist nur, wie einem französischen Tagesschriftsteller auch die erschütterndsten Neuigkeiten eben nur als Neuigkeiten und Gelegenheiten gelten, einen geistreichen (?) Artikel zu schreiben. „Rossini“ — heißt es darin — „kann nicht so hinsterben, wie uns da ein miserables Sätzchen aus Livorno sagt, avec si peu de sans gène et de malice, er hat nicht ein so miserables Lebewohl dem Gedanken, dem Verstande, dem Leben u. s. w. gesagt. Was würde die Pasta, die Sontag, wenn sie noch lebte (!!) dazu sagen?“ Nachdem dieses jämmerliche, läppische Zeug durch vier Spalten so fortgegangen, setzt der frivole Schluss der Sache die Krone auf. „Im Grunde“ — schliesst der berühmteste Feuilletonist Frankreichs — „was ist daran gelegen, weshalb

sich darum quälen, und ist es nicht am Ende ein schönes Thema für den Schmerz, Rossini der blödsinnige? Wir wissen uns vor einer solchen Trauer zu schützen und uns zu trösten. Wenn das dankbare Frankreich dieses grosse Genie ein paar Stunden lang beweint haben wird, so wird es sich eben so darüber trösten, wie über eine Menge von Königen, Prälaten, Feldherren, Dichtern, Prinzen von Geblüt u. s. w., und — wird ins Vaudeville gehen.“

Paris. Sophie Cruvelli sollte als Alice zum ersten Male wieder auftreten, wurde aber unwohl. Am 6. Oct. trat sie alsdann in den Hugenotten als Valentine auf. Mad. Stoltz hat wieder Urlaub erhalten, soll jedoch zu einem festen Engagement sehr bald zurückkehren.

Meyerbeer ist von Stuttgart wieder hier eingetroffen. Er hat vom Könige von Würtemberg das Commandeurkreuz des Ordens der Krone erhalten.

Die italiänische Oper hat mit Rossini's Semiramis eröffnet, Semiramis — Mad. Bosio, Arsaces Mad. Borg hi-Mamo.

Die neue Oper von Ch. Gounod *La Nonne sanglante*, an welcher schon voriges Jahr studirt wurde, sollte Mittwoch den 11. Oct. zum ersten Male gegeben werden.

Die Geschwister Dulken sind wieder hier, haben aber vor, nach kurzem Aufenthalte nach dem Oberrhein und dann nach Wien zu gehen.

Ueber den Erfolg des Künstlerpaars Grisi und Mario in New-York enthalten französische Blätter glänzende Nachrichten, welche wieder einmal beweisen, in welchem Zustande sich die pariser Kritik und Correspondenzen-Fabrik befindet. Denn es ist nach den von uns erhaltenen Berichten, welche wir im nächsten Blatte mittheilen werden, außer allem Zweifel gestellt, dass Beide in Lucrezia Borgia und in der Norma gänzlich durchgefallen sind, und dass sie schon den Entschluss gefasst hatten, nach einem Aufenthalte von acht Tagen nach Europa zurückzukehren und die Americaner der Reue über ihren Mangel an Ehrfurcht vor dem Alterthum zu überlassen. Nur das darstellende Talent der Grisi hat Anerkennung gefunden und sie vor einem vollständigen Fiasco gerettet.

Ankündigungen.

In G. W. Körner's Verlag in Erfurt erschien:
Körner's evangelisches Kirchen-Präludienbuch zu jedem Choralbuche.
Heft 1, à 3 Sgr.

Gediegener Inhalt, schöne Ausstattung und der höchst billige Preis machen das Unternehmen sehr empfehlenswerth.

Alle in dieser Musik-Zeitung besprochenen und angekündigten Musicalien etc. sind zu erhalten in der stets vollständig assortirten Musicalien-Handlung nebst Leihanstalt von BERNHARD BREUER in Köln, Hochstrasse Nr. 97.

Die Niederrheinische Musik-Zeitung
erscheint jeden Samstag in mindestens einem ganzen Bogen; allmonatlich wird ihr ein Literatur-Blatt beigegeben. — Der Abonnementspreis beträgt für das Halbjahr 2 Thlr., bei den K. preuss. Post-Anstalten 2 Thlr. 5 Sgr. Eine einzelne Nummer 4 Sgr. Einrückungs-Gebühren per Petitzeile 2 Sgr.

Briefe und Zusendungen aller Art werden unter der Adresse der M. DuMont-Schauberg'schen Buchhandlung in Köln erbeten.

(Hierbei das Literaturblatt Nr. 6.)

Verantwortlicher Herausgeber: Prof. L. Bischoff in Köln.
Verleger: M. DuMont-Schauberg'sche Buchhandlung in Köln.
Drucker: M. DuMont-Schauberg in Köln, Breitstrasse 76 u. 78.